

7. Der Stein als Manifestation von Schöpfungskraft (S. 68-70)

Der Mythos vom steinernen Himmel ist der wohl älteste schriftliche Beleg, der von der religiösen Bedeutung des Steines spricht. Die in ihm zutage tretende Symbolik hat sich in vielen kultischen Aspekten manifestiert, die große Macht des schöpferischen Todes bezeugen, indem sie eine sehr konkrete und reale Umsetzung der Symbolik seiner Leblosigkeit und Starre demonstrieren. In vielen prähistorischen Kultstätten stehen große Monolithen, Geröllköpfe, Findlinge oder andere Natursteine in einem fast altarartigen Zusammenhang, so dass man auf eine ehrfürchtige Verehrung des Steines schließen kann. Die diesen Steinen innewohnende kultisch-symbolische Bedeutung konnte von der Forschung bisher nicht auf die kreative Kraft des Todes zurückgeführt werden.

Der Stein, so konnte gezeigt werden, übernimmt in seiner Symbolik die Gestalt des Nicht-Seins. Er konnte zum Bild des Todes werden, weil er die einzige nicht von Leben erfüllte Materie ist, die der sichtbaren Welt zur Verfügung steht. Alle anderen Stoffe unterliegen dem ständigen Gestaltwandel und Stoffwechsel des Lebendigen. Der Tod manifestiert sich im Festesten, Härtesten, Starrsten und Leblosesten, was es auf der Erde gibt, weil in ihm das Nicht-Sein, das Nicht-Lebendige am klarsten zum Ausdruck kommt. Er stellt den Tod nicht als endgültiges Verlöschen dar, sondern symbolisiert die hoch schöpferische *menog*-Phase im Kreislauf des Lebens.

Sprachlich sei der Begriff Fels, der im Zusammenhang mit dem steinernen Himmel steht, mit den Ausdrücken für „Bergzug, Bergkette, Gebirge“ gekoppelt, meint Reichelt. Aber nicht Größe oder Schönheit machte den Berg zum Symbol des Todesreiches, sondern seine leblose, steinerne und unbewegte Beschaffenheit. In Analogie zur Symbolik des Stieres, dessen mächtige Zeugungspotenz zum Inbegriff von Leben wurde, ist die Starre und Leblosigkeit des Steines Ausdruck der Schöpfungskraft des Todes.

Der Religionswissenschaftler M. Eliade behauptet in seinem großen Standardwerk, dass die Ehrfurcht gebietende Macht eines majestätischen Felsbrockens sowie die Härte, Rauheit und Unvergänglichkeit des Steines ihn heilig machte. „Der Stein bleibt immer derselbe, er hat Bestand,“ und das hätte seine Verehrung schon in prähistorischer Zeit bedingt, meint er. Tatsächlich aber sind

Ewigkeit, Unwandelbarkeit und Unvergänglichkeit gerade *nicht* Wesensmerkmale zyklischer Ordnung. Mit den Kriterien von Dauer, Ewigkeit und majestätischer Allmacht, die in monotheistischen Konzepten höchste Göttlichkeit beinhalten, lässt sich die neolithische Symbolik nicht erfassen, denn hier sind gerade die entgegengesetzten Werte von religiöser Bedeutung, nämlich fortwährender Gestaltwandel, Lebensfluss, Vergänglichkeit und Durchgang durch den Tod. Vordergründig gesehen, scheinen diese Aspekte allerdings mit dem Stein überhaupt nicht in Verbindung zu stehen. Sie stellen geradezu das sichtbare Gegenteil von Leben dar. Aber genau das ist es ja, was der Stein in mythisch-religiösem Kontext zur Gestalt bringt: die Leblosigkeit und Starre des Todes, weil aus ihr heraus der Lebenskreislauf seinen immer wieder neuen Impuls zu gestalthafter Ausformung erhält.

Cooper und M. Lurker führen an, dass „verschiedene Mythen von der Geburt aus einem Stein oder Felsen“ erzählen und dass sie mit Fruchtbarkeitsvorstellungen in Verbindung gestanden hätten. Der römische Gott Mithras, der den Stier überwindet, ist einer dieser steingeborenen Götter. Natursteine, die an heiligen Stätten deponiert sind, Monolithen, denen man in der Landschaft als „stehenden Steinen“ begegnen kann, oder markante Felsformationen, sogar faustgroße runde Kiesel in einem bronzezeitlichen Grab, zeugen von der besonderen Heiligkeit des Steines, der das Nicht-Sein als göttlich-schöpferische Manifestation darstellt.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel hierfür sind die Iwakura-Steine in Japan. Dort werden Natursteine in ihrer ursprünglichen Lager nur mit einem Seil umgrenzt und sind dadurch als Wohnstätten der Kamis, jener archaischen erfüllenden Geistwesen der alten japanischen Shinto-Religion, die alles Lebendige erfüllen, kenntlich gemacht. Ein beliebiger, vielleicht schön geformter Naturstein, der an einer mythisch bedeutungsvollen Stelle der Landschaft liegt, erhält durch den Kontext, in den er gestellt wird, seine religiöse Bedeutung. In Australien sind die Traumzeitahnen der Aborigines, die Schöpferwesen ihrer Urzeit, in markanten, häufig in der Nähe von Wasserstellen gelegenen Felsformationen gegenwärtig. Sie sind in den Felsbildern der Wandjina in den Stein eingegangen und ruhen dort zu neuer schöpferischer Gefaltung im Stein. Am Ayers Rock fand eine ganze Reihe von Schöpferahnen in der Gestalt wichtiger Totemtiere

ihren mythischen Tod. Der riesige Monolith wurde zum zentralen Heiligtum der Aborigines, weil die Traumzeitahnen dort in der Leblosigkeit des Steines verweilen und ihre Kraft erneuern erfüllenden Geistwesen der alten japanischen Shinto-Religion.

Volker Haas erwähnt, dass beispielsweise 2000 v. Chr. in einem Tempel in Byblos „der Gott in Gestalt eines Steines verehrt wurde.“ In Syrien ist in der Ausgrabungsstätte von Palmyra ein roher, etwa 60 cm großer Naturstein auf einem Altar zu sehen. In Lepenski Vir lagen vor 6000 Jahren kindskopfgroße Geröllsteine aus der Donau, teilweise mit Gesichtern oder Zickzack-Mustern verziert, als Altäre an den Kultfeuern des Heiligtums.

Ein Stein kann die Verkörperung einer Ahnenkraft sein, wie im Altai, kann in Japan die Anwesenheit heiliger Kami-Geistwesen bezeugen oder die Kräfte zur Fruchtbarkeit der Erde in sich tragen, wie in Nepal, wo am Feldrand mannshohe Findlinge im Frühjahr mit Ocker bemalt und gesalbt wurden, um die Lebenskräfte der Erde zu stimulieren. Die anatolische Göttin Kybele manifestierte sich in einem schwarzen Stein. Er wurde nach der römischen Eroberung Phrygiens nach Rom gebracht. Besonders deutlich ist die archaische Steinsymbolik in den mediterranen Baitylen zu erkennen, jenen aufgerichteten Monolithen, die als Aufenthaltsort einer Gottheit verehrt wurden. Diese Baitylen, wörtlich „Haus Gottes“, sind in mannigfacher Form bekannt und bekamen später in Italien Gesichter oder kleine Busen und trugen teilweise einen Keil als Zeichen ihrer Macht. Sobald ihre Bildhaftigkeit stärker hervortritt, meinen wir das Abbild einer Gottheit vor uns zu haben, obwohl auch der verzierte Stein eine Manifestation göttlicher Schöpfungskraft darstellt.

Die Kaaba in Mekka, die als Haus Gottes bezeichnet wird, birgt einen rohen Stein in einer kleinen Kapelle unter dem schwarzen Tuch. Das ist erstaunlich, denn damit wird ein lebloser, ungeformter Naturstein zur Erscheinungsform einer monotheistischen Gottheit. Wohl darf sich ein Moslem kein Bild von Gott machen, weil er sich in seiner Allmacht und Vollkommenheit jeder bildhaften Festlegung entzieht, doch warum sollte sich Allah in einem ungestalteten Stein repräsentieren, wenn dieser nicht seit Urzeiten die ungeheure geistige Schöpfungspotenz göttlicher Gegenwart symbolisierte? Mekka war schon seit prähistorischer Zeit ein bedeutender Kultort der Beduinen.

Damit weist der „schwarze Stein“ zweifellos auf einen vorislamischen Steinkult hin.

Fußnoten und Abbildungshinweise wurden in diesem Probekapitel mit Rücksicht auf die Lesefreundlichkeit weggelassen.